

Kriegsgefangenschaft von Ludwig Gräber im „Zweiten Weltkrieg“

Im Jahre 1930 bin ich mit meinen Eltern von meinem Geburtshaus in der Leerstraße, in das Gasthaus Rössel in die Hauptstraße gezogen, wo ich meine Jugendzeit verbrachte. So wie dies in jenen Jahren üblich war, kam ich als Bube mit 10 Jahren zum Jungvolk (Uniform, braunes Hemd und Sturmriemen). Der Fähnleinführer war für unsere Ausbildung (Geländespiele u.ä.) zuständig. Nach meiner Schulzeit am 31.03.1942 wurde ich in die HJ (Hitler-Jugend) übernommen. Die meisten meiner Kameraden gingen in die normale HJ. Ich ging jedoch in die Flieger-HJ. Wir trafen uns regelmäßig in Scherers Werkstatt zum Modellbau. Im September 1944 wurde ich zu Schipparbeiten (Schützengräben) in der Nähe des Tankgrabens eingesetzt.

Nach der Schulzeit begann am 1.04.1942 meine Lehre als Fernmeldehandwerker bei der Post. Mein drittes Lehrjahr konnte ich nicht mehr wie geplant 1945 beenden, da ich am 20.11.1944 die Einberufung zum Reichs-Arbeits-Dienst (RAD) nach Heilbronn bekam. Damals war ich 17 Jahre alt. Meine Gesellenprüfung als Fernmeldehandwerker konnte ich noch vorzeitig im Oktober 1944 ablegen. Am 3. Tag meiner Prüfung musste die Prüfung unterbrochen werden wegen eines Luftangriffes auf Karlsruhe. Den Gesellenbrief bekam ich aber erst nach meiner Gefangenschaft im Jahre 1948 ausgehändigt. Das RAD-Lager befand sich außerhalb von Heilbronn im Stadtteil Trappensee. Der Name meiner RAD-Abteilung lautete: „5-319 Kaiser Konrad der Salier“. Dass sich unser Lager außerhalb von Heilbronn befand war mein Glück, denn am 4. Dezember 1944 wurde die Innenstadt von Heilbronn durch einen schweren Luftangriff fast vollständig zerstört. Insgesamt verloren über 6500 Menschen ihr Leben. In unserem Lager hatten wir bei diesem Luftangriff keine Verluste zu beklagen. Als Mitglied des Reichs-Arbeits-Dienstes war unsere erste Aufgabe, die Toten aus den Kellern zu holen. Wir mussten sie auf die Straße legen. Ein großer Teil dieser Menschen fanden anschließend in Massengräbern ihre letzte Ruhe. Diese furchtbare Arbeit haben wir bis Anfang Januar 1945 verrichten müssen.



Mein Soldbuch
(Personalausweis im Krieg)

Mitte Januar 1945 wurde ich aus dem RAD entlassen und bekam anschließend den Stellungsbefehl zur Wehrmacht. Ich hatte mich beim Fliegerhorst in Kaufbeuren zu melden. Dies wohl deshalb, weil ich Mitglied der Malscher Flieger-HJ war, obwohl ich bisher nie ein Flugzeug von innen gesehen hatte. In Kaufbeuren blieb ich etwa 8 bis 14 Tage um anschließend nach Wien in die Rennweg-Kaserne verlegt zu werden. Dort wurde ich eingekleidet, blieb aber keine 14 Tage um anschließend mit dem Marschbataillon in die Slowakei und von dort zum Fronteinsatz an der slowakisch-ungarischen Grenze zu kommen.

Dort nahm ich an den Rückzugskämpfen der Wehrmacht teil, bis ich ca. 30 Kilometer östlich von Brünn verwundet wurde. Am 18.04.1945 hat man mich in ein Lazarett mit einem Granatsplitter im Kopf eingeliefert. Nach der Entfernung des Splitters, konnte ich noch am gleichen Tage das Lazarett verlassen. Mit einer viel schwereren Verwundung (Splitter im Kopf, linker Oberarm und Knie) wurde ich einige Tage später, am 22.04.1945 wiederum in ein Lazarett eingeliefert. Mit dieser Verwundung kam ich in ein Lazarett bei Mährisch-Ostrau und nicht in das näher gelegene Lazarett an der österreichischen Grenze.



Wundzettel, der dem Verletzten angeheftet wurde

Kurz vor Ende des Krieges am 5.05.1945 wurde das Lazarett von der Russischen Armee bei ihrem Vormarsch eingenommen. Dadurch kam ich in russische Gefangenschaft. Im Lazarett habe ich vom Ende des Krieges erfahren, nachdem mir meine Papiere ausgehändigt wurden. Zu diesem Zeitpunkt war meine Verwundung ziemlich abgeheilt und jeder konnte in dem damaligen Durcheinander machen was er wollte. So habe ich mich älteren Kameraden angeschlossen, welche versucht haben zu Fuß in ihre Heimat nach Deutschland zu kommen. Unsere Gruppe bestand aus sechs Mann. Auf der Flucht wurden wir jedoch von den Russen wieder eingefangen. Wir flüchteten erneut, allerdings dann nur zu dritt. Tags über versteckten wir uns im Wald und nachts marschierten wir gegen Westen. Diese Gruppe konnte sich durchschlagen bis zur russisch/amerikanischen Demarkationslinie in der Nähe von Pilsen das von den Amerikanern eingenommen worden war. Es gelang uns jedoch nicht zu den Amerikanern zu gelangen.

Dort sind wir den Russen in die Arme gelaufen. Von einem Sammelplatz für Kriegsgefangene haben uns die Russen im Mai 1945 in das große Gefangenenlager

Motol westlich von Prag, gebracht. Bei meinem Eintreffen befanden sich bereits einige Tausend Gefangene in diesem Lager. Das Lager wurde teilweise geleert, indem etliche Gefangenen-Transporte nach Russland/Sibirien erfolgten. Im Lager Motol habe ich den Malscher Alois Kraft (Inse), geb. 10.01.1902, getroffen. Er war damals 42 Jahre alt. Wir und weitere Landsmänner aus unserer Gegend versuchten zusammen zu bleiben.

Alois Kraft war ein Naturliebhaber, ein Naturfreund, ein Poet und ein guter Kamerad. In der Zeit seiner Gefangenschaft entstanden viele Gedichte über seinen Heimatort Malsch, den er über alles liebte. Damit er seine Gedanken zu Papier bringen konnte, habe ich ihm Bleistift und Papier besorgt. Im Gefangenenlager Motol (CSSR) entstand im Mai 1946 unter anderem auch folgendes Gedicht:

Sehnsucht nach der Heimat

*Dort, wo die Glasbachquelle rinnt,
da steht ein Häuslein klein.
Die Amsel und die Drossel singt,
im Abendsonnenschein.
Wenn sich der Wald mit Blüten schmückt,
wenn ´s jubelt rings und schallt,
da lauscht ich oft dem Frühlingslied,
im, grünen Buchenwald.
Geliebte Heimat in weiter Ferne
bring mir ein Gruß vom schönen Schwarzwaldrand,
wo Rehlein springen und Vöglein singen,
oh goldner Mai im schönen Heimatland.*

*Vom Turm die Abendglocke schallt,
die Dämmerung bricht ein,
des Kuckucks letzter Ruf verhallt,
die Vöglein schliefen ein.
Wenn über ´m Berg und über ´m Tal
der helle Mond erwacht,
noch sang die graue Nachtigall
in lauer Frühlingsnacht.
Geliebte Heimat in weiter Ferne
bring mir ein Gruß vom schönen Schwarzwaldrand,
wie lauscht ich gerne
bei Mond und Sternen
dem Liebeslied der grauen Nachtigall.*

*Versunken jetzt die ganze Welt,
und alles Ungemach,
doch wenn ein Stern vom Himmel fällt,
da werden Wünsche wach.
Mein Wunsch geht nicht nach Gold und Wert,
er gilt nur Dir allein,*

*ich wünsch mir nur auf dieser Erd
die liebe Heimat mein.
Geliebte Heimat in weiter Ferne
bring mir ein Gruß vom schönen Schwarzwaldrand,
bald hör ich wieder die alten Lieder
mein liebes, schönen, treues Heimatland.*

Im Lager Motol blieb ich zirka 14 Tage. Anschließend mussten Alois Kraft und ich sowie weitere ca. 200 Gefangene zu Fuß nach Raudnitz an der Elbe marschieren. Die Gefangenen hatten die Aufgabe, dieses Lager, das von den Alliierten stark zerstört war, wieder aufzubauen. Dort befanden sich ursprünglich große Bunkeranlagen für Benzin.

Bis etwa Juli 1945 waren die Russen für das Lager verantwortlich. Wir litten zwar großen Hunger, aber das Verhalten der Russen den Gefangenen gegenüber war einigermaßen einschätzbar. Wir mussten Betonstraßen bauen, Bombentrichter zuschütten im Wald und an Bahnstrecken arbeiten. Für diese Arbeiten wurden Kommandos zusammengestellt, die von Tschechen beaufsichtigt wurden. Anfangs wurden die Gefangenen von den Russen und später von den Tschechen bewacht. Das schlimmste Kommando das jemand erwischen konnte, war das Kommando für Bahnarbeiten. Der tschechische Kapo war als Sauhund sehr gefürchtet. Ich und Alois hatten das Glück, des Öfteren bei dem Kommando zu sein, welche Bombentrichter zuschütten musste. Bei diesem Kommando gab es hin und wieder Gelegenheit etwas Essbares, wie Getreidehalme o.ä. mitgehen zu lassen. Wir haben in dieser Zeit wie die primitivsten Menschen gelebt. Alle Gefangenen wurden kahlgeschoren. Für zwölf Mann gab es abends ein Brot. Auch bekam ich große Probleme mit einem in meinem Kopf noch steckenden Splitter. Ein Ei-großes Geschwulst zeigte sich an meinem Kopf. Der deutsche Lagerarzt (Tierarzt) teilte mir mit: „Junge, wir haben keine Narkosemittel“. Daraufhin wurde ich von zwei Sanitätern festgehalten, während der Arzt mit einem Messer den Splitter aus meinem Kopf holte. Nach 2 oder 3 Tagen im Revier wurde ich anschließend dem berüchtigten Bahn-Kommando zugeteilt. Ich bat Alois, er solle beim Lagerkapo intervenieren, um zu erreichen, dass ich dort nicht mehr hin muss, was letztlich auch gelang. Dieser tschechische Kapo war ein guter Mann der keine Gefangene geschlagen hat. Bei meinen Arbeitseinsätzen hatte ich des Öfteren Gelegenheit ein paar Körner zu klauen, die Alois mit einem Stein

vermahlen hat, um sie der Wassersuppe beizumischen. Unsere Papiere haben wir unter den Fußboden-Dielen unserer Bude versteckt. Das ist auch der Grund dafür, dass ich sie heute noch besitze.

Am 31. Juli 1945 ist in Aussig eine Munitionsfabrik in die Luft geflogen. Dies wurde als deutsche Sabotage-Aktion des „Werwolfs“ ausgelegt. Dem anschließenden Massaker an der deutschen Bevölkerung fielen zwischen 1000 und 2700 Menschen zum Opfer. Symbol dieses Massakers war die Elbbrücke zwischen der Altstadt und dem Stadtteil Schreckenstein, wo man die zusammengetriebenen Menschen deutscher Abstammung in die Elbe warf und mit Gewehrsalven tötete. Das Elbwasser wurde blutrot und Leichen schwammen bis nach Dresden. Dieses Ereignis hatte auch bei uns im Lager Auswirkungen dergestalt, dass wir uns alle splitternackt ausziehen und die Hände in die Höhe heben mussten. Kein Gefangener, der das SS-Zeichen trug hat das Lager überlebt. Die anderen haben schwere Schläge bekommen. Ich wurde mit einem Koppel schwer drangsaliert. Als ich auf unsere Bude kam, sah ich Alois der aus der Nase blutete und dem ein Zahn ausgeschlagen war.

1946 kamen wir zu sechst auf ein Außenlager ohne große Bewachung. Dort sind wir zu dritt abgehauen. Mit einem Boot die Elbe rauf nach Sachsen. Unser Mitflüchtling und Anführer war aus Sachsen. Von dem Außenlager sind wir nur abgehauen weil wir wieder in das verhasste Lager zurücksollten. Die restlichen drei Gefangenen des Außenlagers sind ebenfalls abgehauen, allerdings in eine andere Richtung durch den Böhmerwald. Versteckt haben wir uns in Hütten. Im Wald waren keine Blätter mehr auf den Bäumen. Einer von uns hatte die Wache zu übernehmen, die anderen konnten schlafen. Plötzlich bellte ein Hund, der uns aufgestöbert hatte von Tschechen, die sich auf der Jagd befanden. Dies war im November 1946. Von dort kamen wir nach Jakimov in die Erzgrube/Urangrube. Von dort kamen wir nach Aussig ins Gefängnis. Die Gefängniswärter haben rausbekommen wo wir herkamen. Nach 14 Tagen ist ein Lastwagen mit unserem Kommandanten vorgefahren und hat uns abgeholt. Alois war zu diesem Zeitpunkt nicht mehr im Lager. Alois Kraft schaffte es bereits im August 1946 aufgrund seines Alters (Geburtsjahrgang 1902) und seines Gesundheitszustandes nach Hause entlassen zu werden. Im Lager angekommen mussten wir als Strafe vier Wochen in den Bunker. Tagsüber waren wir auf

Kommando beim Straßenbau, durften mit niemanden sprechen und abends kamen wir wieder in den Bunker bei sparsamer Verpflegung. Wir haben zwar einige Schläge bekommen, sind aber trotzdem noch glimpflich davongekommen.

Ab 1946 durfte man einmal im Monat schreiben, sofern die Zensur keine Einwände hatte. Man erhielt auch ab diesem Zeitpunkt Post von zu Hause. Für viele Gefangene bedeutete die Verbindung zur Heimat neue Hoffnung. Etliche Gefangene erhielten aber auch Hiobsbotschaften von zu Hause oder gar keine Post. Ich sah auch, wie sich ein Kamerad erhängte als er erfuhr, dass seine Frau einen neuen Mann hatte. Über meinen Freund Karl Laible habe ich nicht nur Fußballergebnisse von zu Hause, sondern auch die Adresse unseres Freundes Kurt Lang erfahren, der sich in der Nähe von Straßburg in französischer Gefangenschaft befand.



Brief an den Kriegsgefangenen Kurt Lang (Frankreich)
von dem Kriegsgefangenen Ludwig Gräber (CSR)

Im Jahre 1947 ist es dann etwas besser geworden. Im Lager blieb ich bis Mai/Juni 1947. Mitte des Jahres 1947 kamen Bauern der Umgebung in unser Lager und suchten sich kräftige Gefangene als Mithilfe in ihrer Landwirtschaft aus. Nachdem ich jung und mager aussah, hat man mich nicht ausgewählt. Deshalb wurde ich von der Lagerleitung einem Bauern zugeteilt. Der Bauer hatte seinen großen Hof in Trebnitz, das etwa 100 km vom Lager entfernt lag und den wir mit dem Zug erreichten. In Trebnitz war ich der einzige Gefangene. Im Nachbarort arbeiteten acht deutsche Gefangene, mit denen ich mich nach einiger Zeit sonntags treffen konnte. Der etwa 70jährige Bauer Betsch verstand wie viele alte Tschechen die deutsche Sprache, da er früher als Offizier der K.u.K. angehörte. Als ich auf dem Bauernhof ankam, hat man mir einen Teller Kirschenkuchen hingestellt und eine Tasse Kaffee. Ich hatte so Kohldampf, dass ich den ganzen Teller leer aß. Der Jungbauer war etwa 40 Jahre alt. Er verstand nur ein paar Worte Deutsch. Ich konnte kein Tschechisch außer fluchen, was sich mit der Zeit jedoch änderte. Am nächsten Morgen bin ich mit dem Bauer zum Futter holen gegangen. Er war überrascht, dass ich mähen konnte. Nach kurzer Zeit war ich zuständig für die Pferde des Bauers. Beeindruckt war der Bauer Betsch auch, als ich ihm seinen Radio und die Wasserpumpe reparierte. Geschlafen habe ich in einer Bude über dem Pferdestall auf einem Strohsack. Die Zeit bei dem Bauer war für mich die angenehmste Zeit meiner Gefangenschaft - trotz der großen Einsamkeit, welche ich in dieser Zeit empfand. Auf dem Hof hatte ich es den Umständen entsprechend gut, nachdem der Bauer gemerkt hatte, dass ich von Landwirtschaft und vor allem von Pferden etwas verstand. Ich bekam mehr Geld ausgezahlt als die zwei Kronen (etwa 20 Pfennig), die der Bauer für mich eigentlich zu zahlen hatte. Der Bauer war sehr großzügig. Allerdings durfte ich beim Mittagstisch nicht bei Ihnen Platz nehmen, sondern mir wurde ein separater Platz zugeteilt. Der Bauer sprach mit mir Deutsch, sofern wir alleine waren.

Nachdem ich erfahren hatte, dass meine Schwester heiratet, wollte ich unbedingt nach Hause. Alex, ein Gefangener des Nachbarortes fragte mich, ob ich mit ihm abhauen wolle. Ich habe ihm zwar gesagt, dass ich dies bereits mehrfach versucht hatte. Alex erklärte mir jedoch, dass er über einen Verbindungsmann mit einem Auto

bis zur Grenze gebracht wird, und von dort war ebenfalls schon geregelt wie er über die Grenze in die damalige sowjetische Zone kommen sollte. Kurz vor dem geplanten Fluchttermin ist dann Alex zu mir gekommen und hat mir gesagt, dass er einen anderen Kameraden mitnehmen muss, weil dieser sonst eingesperrt wird. Von meinem gesparten Geld habe ich eine Stange Zigaretten gekauft und diese Alex mitgegeben, damit er sie meinem Vater geben kann, sofern seine Flucht gelingt. Alex hat es tatsächlich geschafft in die Zone zu kommen. Dort wurde er jedoch von sowjetischen Soldaten festgehalten. Um frei zu kommen, hat er einige Schachteln Zigaretten opfern müssen. Aus Uhlbach bei Stuttgart hat Alex meinem Vater dann geschrieben, dass er zu Hause ist, weiterhin hat er Grüße von mir übermittelt und ihm mitgeteilt, dass er Zigaretten bei ihm abholen kann. Mein Vater ist dann tatsächlich wegen der Zigaretten nach Stuttgart gefahren.

Mein Freund Kurt Lang, der sich in französischer Gefangenschaft befand und mit dem ich postalisch Verbindung hatte, teilte mir mit, dass er demnächst aus der Gefangenschaft entlassen wird. Ich habe ihm dann geantwortet, dass diesbezüglich bei mir keine Aussicht besteht.

Der Bauer hat mir auch ermöglicht, dass ich im Jahre 1948 meinen Eltern ein Bild von mir per Post schicken konnte, was eigentlich verboten war. Von einem Bekannten bekam ich Kleider ausgeliehen, da meine Militärklamotten (russische Hose) auf dem Bild nicht erscheinen durften. Das Bild entstand an einem Wochenende des Jahres 1948 in einem Nebenraum des Fotografen. Die Rückseite des Fotos habe ich so gezeichnet, dass man sie als Postkarte sehen konnte. Und tatsächlich passierte die Karte die Zensur (vgl. Stempel) und kam bei meinen Eltern in Malsch an. So sahen sie Ihren Sohn nach vier Jahren wenigstens auf einem Foto wieder.



Vorderseite des
Fotos

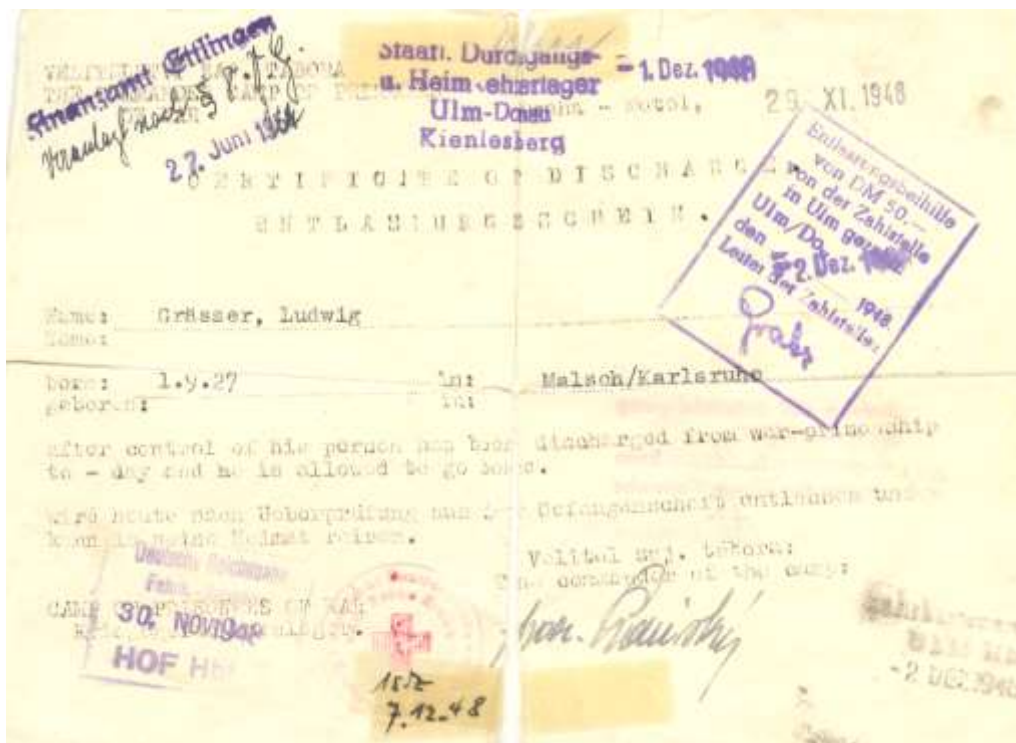


Die als Postkarte präparierte
Rückseite des Fotos

Wie man dem Stempel entnehmen kann, wurde die Karte am 25.03.1948 abgestempelt und zeigt als Briefmarke den Staatspräsidenten der CSR, Eduard Benes. Er erließ 143 Dekrete, welche die Voraussetzung für die Vertreibung der Sudetendeutschen wie auch der Ungarn ab 1945 waren.

Mitte November 1948 kam dann der Bauer auf das Feld wo ich gerade arbeitete und teilte mir mit, dass ich demnächst entlassen werde, was ich nicht glauben konnte. Er fragte mich, ob ich nicht den zweiten Rücktransport nehmen wollte, da die Felder noch bestellt werden müssen. Ich sagte: „Herrn Betsch, bei aller Liebe, ich bin jetzt vier Jahre nicht mehr zu Hause bei meinen Eltern gewesen“, was der Bauer auch akzeptierte. Sonntags ist dann ein anderer Bauer aus dem Nachbardorf mit seinem Gefangenen gekommen.

Mein Bauer hat uns in das mir bereits bekannte Lager Motol gebracht. Dies war dann das Hauptentlassungslager. Die Bäuerin hat mir vor meiner Abreise noch einen halben Laib Brot und eine Büchse Schmalz mitgegeben, was ich anfangs gar nicht wollte, da ich der Meinung war in einigen Tagen zu Hause zu sein.



Mein lang ersehnter Entlassungsschein

In Motol angekommen, hat mir der Bauer Betsch noch 50 Kronen in die Hand gedrückt. Im nach hinein war ich über das Geld und die Verpflegung gottfroh, da ich noch drei Wochen im Lager bei dürftiger Verpflegung zubringen musste. In Motol wurden wir neu eingekleidet (russische Steppjacken und Wintermützen).

Vom Lager Motol aus gelangte ich in das deutsche Lager Moschendorf bei Hof. Dort traf ich den von Russland kommenden Otto Kastner aus Malsch. Aus Moschendorf wurden die Heimkehrer je Besatzungszone weitergeleitet. Nachdem Malsch zwischenzeitlich amerikanische Besatzungszone war, gelangten Otto Kastner und ich mit einem normalen Zug nach Ulm in die Kienlesbergkaserne, wo ich dann am 2.12.1948 meine Entlassungspapiere und 50 DM ausgehändigt bekam. Des Weiteren wurde ich auf ansteckende Krankheiten und Ungeziefer untersucht.

Staatliches Durchgangslager
Ulm-Kienlesberg
Leitender Arzt zur Betreuung der Heimkehrer

Gesundheitsschein
für den Heimkehrer

Gräfer Ludwig
Name Vorname

geboren am 19.3.27

Wohnort: Kallp

Klinische und röntgenologische Untersuchung
am: 1.12.48

Antrag auf Krankenzusatzkarte!
Frei von Ungeziefer und ansteckenden Krankheiten!

Unterschrift des Arztes:
[Signature]

D-1016 (12. 48) (Bitte wandern)

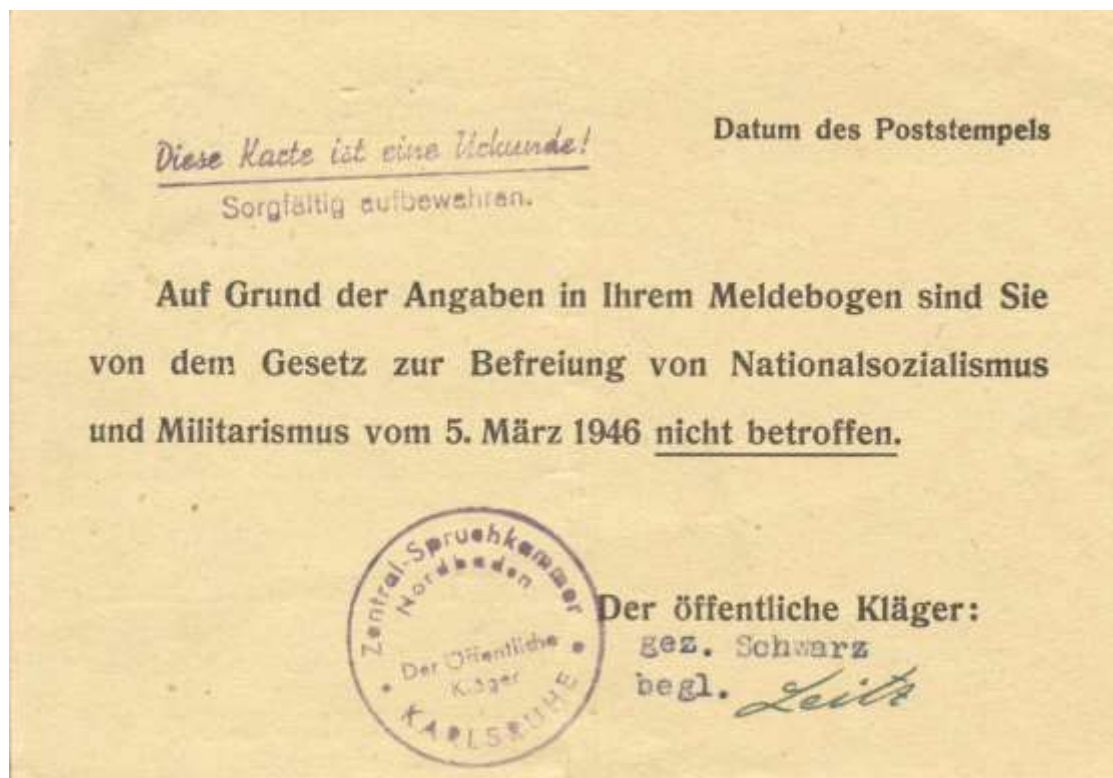
Gesundheitsschein vom 1. Dezember 1948

Von Ulm sind wir dann nach Stuttgart gefahren. Überall standen Frauen und zeigten uns Bilder ihrer Männer oder Söhne von denen sie keine Nachrichten hatten. Über Stuttgart kamen Otto und ich dann nach Karlsruhe. Dort verpassten wir den letzten

Zug. Unsere Eltern wussten nichts von unserer Heimkehr. Dies erfuhren sie von Malscher Bahnbediensteten. Ottos und mein Vater haben uns dann vom Karlsruher Bahnhof abgeholt.

Nach meiner Rückkehr aus der Gefangenschaft habe ich mich bei meinem alten Arbeitgeber, der Personalstelle des Fernmeldebauamtes gemeldet. Ich bekam den ganzen Dezember Heimkehrer-Urlaub. Am 2. Januar 1949 habe ich wieder angefangen zu arbeiten. Meinen Gesellenbrief hatte mein Kollege Karl in seinem Spind für mich aufbewahrt. Im Nachhinein gesehen war es für mich sehr hilfreich, eine abgeschlossene Berufsausbildung zu haben und nicht nach dieser schlimmen Zeit wieder die Schulbank zu drücken, obwohl ich erst 21 Jahre alt war.

Bei meinem erneuten Berufsstart im Jahre 1949, war es hilfreich, dass die politische Überprüfung meiner Person keine Beanstandungen ergab.



Ergebnis der Spruchkammer Karlsruhe
vom 4. Januar 1949

Im Jahre 1990 habe ich zum ersten mal wieder Trebnitz besucht. Der Ort hatte sich zwar leicht verändert, aber das meiste war mir noch bekannt. Der alte Bauer sowie seine Frau waren zwischenzeitlich verstorben. Sein Sohn lebte zwar noch, er war aber durch einen Schlaganfall ans Bett gebunden.

Ludwig Gräßer

Bemerkung:

(Aufgezeichnet nach mehreren Gesprächen mit Ludwig Gräßer, Friedrichstraße 11, 76316 Malsch.)

Malsch, 13. Januar 2003
Josef Bechler